

Rebekka Habermas

Rettungsparadigma und Bewahrungsfetischismus: Oder was die Restitutionsdebatte mit der europäischen Moderne zu tun hat

1. Einleitung

Betrachtet man die aktuelle Debatte, so fragt man sich, warum eigentlich so viele Millionen tote Tiere, getrocknete Pflanzen und Ethnografica in deutschen Museen lagern. Genaue Angaben kennt keiner, man rechnet aber mit mehreren Millionen, allein in den Depots der Museen hierzulande, darunter ethnologische Museen genauso wie Naturkundemuseen, Kunst- und Heimatmuseen, universitäre Sammlungen und Stadtmuseen. Der Hauptteil kam in den Jahrzehnten um 1900 aus dem außereuropäischen Raum, und zwar nicht nur aus Afrika, sondern auch aus den Amerikas, Asien und Ozeanien.

Gewiss gibt es viele Gründe für diese massenhafte Präsenz von Dingen und menschlichen Überresten in europäischen und mittlerweile auch amerikanischen Museen: Alle verweisen jedoch auf einen regelrechten Sammelhype, der um die Jahrhundertwende viele in Europa erfasste und der getragen war von dem, was man in der Forschung zur Geschichte der Ethnologie das Rettungsparadigma nennt. Darunter versteht man die um 1900 sehr populäre Vorstellung, die Objekte des Außereuropäischen müssten gerettet werden, weil die Bevölkerung, die diese Dinge herstellt, dem Untergang geweiht sei (Stichwort: *doomed races*). Durch das Sammeln der Dinge – so die zeitgenössische Logik – könnten dann die letzten Spuren dieser *doomed races* für die Nachwelt gerettet werden. Eine Folge des Rettungsparadigmas war, dass man begann, massenhaft Artefakte zu sammeln.

Ich will im Folgenden argumentieren, dass es lohnt, diesen Sammelhype und das damit verbundene Rettungsparadigma um 1900 genauer zu studieren, da seine Bedeutung weit über die Ethnologie hinausweist. Die Idee des Rettens war nicht nur die Leitidee der Ethnologie, sondern

wurde von weiten Teilen der (zumindest bürgerlichen) Gesellschaft der Zeit geteilt, die gleichermaßen außer- wie innerhalb Europas sammelten. Genau das soll in einem ersten Abschnitt deutlich gemacht werden. Ein zweiter Abschnitt beleuchtet die Hintergründe dieses umfassenden Sammel- und Rettungsgedankens. Diese – so das Argument – sind in den gesellschaftlichen Umbrüchen um 1900 zu finden, genauer in Debatten, die man heute als Teil von *identity politics* beschreibt und die mit der sogenannten Krise der Moderne zum einen und der Nationalstaatsbildung zum anderen eng verknüpft waren. In einem dritten Teil werde ich auf die aktuellen Debatten zurückkommen und argumentieren, dass diese nur vor dem Hintergrund der langen Geschichte europäischer Rettungsphantasien und damit verwobener Identitätskonstrukte zu verstehen sind. In den aktuellen Debatten geht es nämlich um weit mehr als um die Frage, wer was rettet oder zurückgibt. Es geht letztlich auch um die Frage, ob sich Europa von einem längst mit überzeugenden Argumenten unter Beschuss geratenen Selbstverständnis verabschieden kann, in dessen Kern die an Hybris grenzende Vorstellung steht, man habe die Aufgabe und auch die Macht, die Dinge anderer zu retten, weil man glaubt, „the other society is weak and needs to be represented by an outsider“ – so James Clifford bereits 1986.¹

2. Situation um 1900: Sammeln und Retten in und jenseits der Ethnologie in und außerhalb von Europa

Die Begeisterung für das Sammeln von Tieren, Dingen und menschlichen Knochen im Außereuropäischen – was strukturell mit Raub und Zerstörung einherging, freilich auch die Form von Tausch und Kauf annehmen konnte – ist ein recht junges Phänomen. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts wuchs die bereits in humanistischen Gelehrtenkreisen populäre Sammel Leidenschaft langsam, aber stetig an.² Und erst im Laufe des 19. Jahrhun-

1 James Clifford: On Ethnographic Allegory. In: James Clifford/George E. Marcus (Hrsg.): *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley 1986, S. 98–121, hier S. 113. Charlotte Prauß (Göttingen) danke ich für zahlreiche Korrekturen.

2 Natürlich hatte bereits die erste große Expedition, an der deutsche Reisende maßgeblich beteiligt waren – die Cook/Forster-Expedition nach Ozeanien, welche naturwissenschaftlichen Forschungsfragen nachgehen sollte, die die Londoner Gesellschaft und auch andere wissenschaftliche Expertengruppen im ausgehenden 18. Jahrhundert interessierten – Ethnografica, Zoologica und Naturalia mit nach Hause gebracht. Und doch ging es da noch nicht darum, möglichst viele Objekte mitzunehmen, um diese vor dem Verfall zu retten. Die Bedeutung der Objekte changierte zwischen

derts entstand die Idee, Europäer und Europäerinnen würden mit dem Sammeln gleichsam retten.

Bis ins letzte Drittel des 19. Jahrhunderts reisten nur wenige ins Außereuropäische. Und bei den wenigen Reisenden, die vor der Mitte des Jahrhunderts wie Humboldt oder kurz nach 1850 wie die Brüder Schlagintweit im Außereuropäischen sammelten, stand die Idee des Rettens weder bei den Forschern noch in einer breiteren Öffentlichkeit im Vordergrund. So argumentierten die Schlagintweits gegenüber ihren potenziellen Geldgebern, die sie zur Mitte des 19. Jahrhunderts für die Idee einer Indienreise gewinnen wollten, nicht mit der vermeintlich dringend notwendigen Rettung von Menschen oder Dingen, sondern mit Hinweis auf die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Erforschung (immer mit Rekurs auf Humboldt) des Außereuropäischen. Auch hoben sie ökonomische und nationale Interessen hervor. In ihren Bittbriefen an die East India Company, von der sie sich finanzielle Unterstützung erhofften, wurden auch koloniale Interessen betont, etwa die Erstellung medizinischer Topografien, welche die Niederlassung von Europäern erleichtern sollte, sowie die Möglichkeit für die Landwirtschaft (indem man Erdproben nahm) oder geografische Informationen, die wiederum für das Militär wichtig waren.³

Von Rettung war keine Rede. Überhaupt war das Interesse an den Dingen des Außereuropäischen noch recht wenig entwickelt. Es gab noch keine größere Öffentlichkeit, die Sammelleidenschaften und Rettungsphantasien teilte. So überrascht es auch nicht, dass die Schlagintweits, als sie in den 1860er-Jahren mit über 40.000 Artefakten von ihrer Indienreise zurückkamen, erhebliche Probleme hatten, die Zeitgenossen von der Bedeutung ihrer Aktivitäten und Objekte zu überzeugen. Als sie nach Interessenten für ihre Artefakte und Naturalia suchten, stießen sie meist auf taube Ohren. Friedrich Wilhelm IV., dem sie die Idee eines Museums in Berlin verkaufen wollten, verstarb, und andere Adressaten konnten sie in Preußen nicht finden. Ihre 510 nach Berlin transportierten Kisten, mit-

Kuriositäten und wissenschaftlichen Objekten, an denen Linné genauso interessiert war wie die ersten Mediziner, die Affenskelette brauchten, um zu einer präziseren Bestimmung der Grenze zwischen Menschen und Tieren zu kommen – einer der beliebtesten Forschungsfragen von Aufklärern. Das änderte sich im deutschsprachigen Raum etwa nach der Mitte des 19. Jahrhunderts.

3 Moritz v. Brescius: *German Science in the Age of Empire. Enterprise, Opportunity and the Schlagintweit Brothers*. Cambridge 2019, hier S. 239. Auch bemühte man ökonomische Argumente, um etwa die hunderte von Stoffspezimen, die sie in Indien gesammelt hatten, welche – so meinten sie – sicher wichtige Impulse für die preußische Wollmanufakturen liefern würden, loszuwerden. Ebd., S. 261.

samt einem Paar lebender Wildesel, Tibetan Ghorkars, waren nicht sehr gefragt.⁴

Nur wenige Jahre nach der Indienexpedition der Schlagintweits hatte sich die Situation deutlich verändert: Ein umfassender Sammelhype aller nur erdenklichen Objekte des Außereuropäischen hatte sich in vielen wissenschaftlichen Disziplinen, aber auch unter Laien verbreitet. So kam etwa Hans Schinz – der 1884 mit dem Bremer Kaufmann Lüderitz startete, um in Westafrika nach technisch oder medizinisch verwertbaren Pflanzen zu suchen – mit zahlreichen Ethnografica, menschlichen Schädeln, aber auch Zoologica zurück.⁵ Kapitäne und auch einfache Matrosen brachten unzählige Objekte von ihren Einsätzen etwa auf Kriegsschiffen mit. Allein der Führer des Berliner Völkerkundemuseums von 1887 erwähnt sieben Kriegsschiffe namentlich, die Ethnografica mitgebracht hatten.⁶ Kaufleute oder Konsularbeamte sammelten ebenfalls, wie man in den Inventarbüchern des Lübecker Völkerkundemuseums nachlesen kann.⁷ Auch in Köln, Freiburg und Stuttgart waren die Sammler ebenfalls häufig Kaufleute, aber auch Wissenschaftler.⁸

Forscher wie Georg Schweinfurth, Franz und Pauline Thorbecke, Richard Thurnwald, Paul und Fritz Sarasin, Augustin Krämer und Elisabeth Krämer-Bannow, die sehr unterschiedliche Hintergründe hatten – sei es

4 Ebd., S. 273. London meldete sich und forderte Objekte zurück – da es sich um Eigentum der East India Company handle.

5 Vgl. Gitte Beckmann: „Man muss eben alles sammeln.“ Der Zürcher Botaniker und Forschungsreisende Hans Schinz und seine ethnographische Sammlung Südwestafrika. Zürich 2012.

6 Königliche Museen zu Berlin: Führer durch die Sammlungen des Museums für Völkerkunde. Berlin 1887–1914. Genannt werden die Schiffe Gazelle, Herta, Augusta, Bismarck, Elisabeth, Hyäne und Carola.

7 Brigitte Templin: „Oh Mensch, erkenne Dich selbst“. Richard Karutz (1867–1945) und sein Beitrag zur Ethnologie. Lübeck 2010, S. 66. Vgl. auch Claudia Kalka/Lars Frührsorge/Tanja Hörmann: „Es muss einen Grund haben, weshalb die Objekte damals zu Euch gekommen sind ...“. Koloniale Ethnographica in Sønderjylland-Schleswig und Holstein. In: Marco L. Petersen (Hrsg.): Sønderjylland-Schleswig und Holstein Kolonial. Odense 2018, S. 347–360.

8 Vgl. zu dem Kölner Völkerkundemuseum Anne-Kathrin Horstmann: Koloniale Völkerkunde. In: Marianne Bechhaus-Gerst/Anne-Kathrin Horstmann (Hrsg.): Köln und der Deutsche Kolonialismus. Eine Spurensuche. Köln 2013, S. 107–110; Burkhard Fenner: „Eine Sammelstelle für den stofflichen Kulturbesitz der fremden Völker“. Das Rautenstrauch-Joest-Museum. In: Ebd., S. 131–137; Larissa Förster: Objekte aus deutschen Kolonien im Rautenstrauch-Joest-Museum. In: Ebd., S. 229–236. Zum Freiburger Völkerkundemuseum vgl. Markus Himmelsbach: Das städtische Museum für Natur- und Völkerkunde. In: Bernd-Stefan Grewe u. a. (Hrsg.): Freiburg und der Kolonialismus. Vom Kaiserreich bis zum Nationalsozialismus. Freiburg i. Br. 2018, S. 143–156. Zum Linden-Museum (Stuttgart) vgl. Friedrich Kussmaul: Linden-Museum Stuttgart. Staatliches Museum für Völkerkunde. Rückblick, Umschau, Ausblick. In: Tribus. Veröffentlichungen des Linden-Museums 24 (1975), S. 17–65.

ein Medizin-, Jura- oder naturwissenschaftliches Studium oder sei es, dass sie gar keinen Zugang zu Universitäten gehabt hatten wie die genannten Ehefrauen –, reisten im Auftrag des Kolonialamts, auf eigene Faust oder finanziert von wissenschaftlichen Gesellschaften durch Afrika, Ozeanien und Asien und sammelten Gesteine, *Ethnografica*, *Naturalia* oder *Zoologica*.⁹ Aber auch Missionare sammelten Objekte und verkauften diese an Museen, nutzten sie gleich für eigene Ausstellungen, für die Ausbildung ihres Nachwuchses oder als Accessoires für Missionskoffer, mit denen man auf Missionsfesten Reklame für die Mission machte.¹⁰ Nicht wenige Objekte wurden geraubt, waren die Ausbeute von Kriegshandlungen oder kamen durch andere Formen offener physischer Gewalt in die Hände der Europäer.¹¹ Ja, Felix v. Luschan – Nachfolger Adolph Bastians als Leiter des Berliner Völkerkundemuseums – schätzte gerade die auf Raubzügen geplünderten Artefakte ganz besonders, denn bei diesen könne man sicher davon ausgehen, dass sie nicht extra für Europäer angefertigt worden seien.¹² Mancherorts wurden nämlich *Ethnografica* eigenes für den Markt hergestellt, wie etwa Nolde aus der Südsee berichtet.¹³ Kurzum: Um 1900 wurden *Ethnografica*, *Zoologica* und *Naturalia* kistenweise nach Europa

-
- 9 Weiterführende Arbeiten sind Bernhard Schär: *Tropenliebe*. Schweizer Naturforscher und niederländischer Imperialismus in Südostasien um 1900. Frankfurt a. M. 2015; Dietrich Schleip: *Ozeanische Ethnographie und koloniale Praxis*. Das Beispiel Augustin Krämer. Stuttgart 1989; Marion Melk-Koch: *Auf der Suche nach der menschlichen Gesellschaft*. Richard Thurnwald (Veröffentlichungen des Museums für Völkerkunde Berlin, Bd. 46). Berlin 1989.
- 10 Missionare zerstörten auch *Ethnografica*, um die ihnen teilweise in der lokalen Bevölkerung nachgesagten Kräfte zu zerstören. Zu den Ankäufen der Sammlung von Johann Flierl, Neuendettelsauer Missionar, durch das Hamburger Museum, vgl. Jeanette Kokott: *Rauru, Rino, Uli und Co*. Die Sammlung der Ozeanien-Abteilung im Museum für Völkerkunde Hamburg. In: Wulf Köpke/Bernd Schmelz (Hrsg.): *Hamburg – Südsee. Expedition ins Paradies*. Hamburg 2003, S. 17–67. Zu den Missionsausstellungen siehe Annika Dörner: „Von einer seltsamen Missionsreise“. *Die Poetics und Politics einer Ausstellung*. In: Linda Ratschiller/Karolin Wetjen (Hrsg.): *Verflochtene Mission*. Perspektiven auf eine neue Missionsgeschichte. Köln u. a. 2018, S. 141–162, und Linda Ratschiller: „Die Zauberei spielt in Kamerun eine böse Rolle!“ Die ethnografischen Ausstellungen der Basler Mission (1908–1912). In: Rebekka Habermas/Richard Hölzl (Hrsg.): *Mission global*. Eine Verflechtungsgeschichte seit dem 19. Jahrhundert. Köln u. a. 2014, S. 241–264.
- 11 Die bekanntesten sind die sogenannten Beninbronzen, welche nach einer Plünderung der sogenannten ‚Strafexpedition‘ durch englische Truppen nach London geschafft wurden. Vgl. dazu umfassend und auf dem neuesten Stand der umfangreichen Forschung Staffan Lundén: *Displaying Loot*. The Benin Objects and the British Museum (Gotarc. Institutionen för Historiska Studier Göteborgs Universitet, Bd. 69). Göteborg 2016. Vgl. auch den Beitrag von Osarhieme Osadolor im vorliegenden Band.
- 12 Andrew Zimmerman: *Anthropology and Antihumanism in Imperial Germany*. Chicago 2001, hier S. 173.
- 13 Vgl. Emil Nolde: *Aus meinem Leben*, hrsg. v. Manfred Reuther. Köln 2013, hier S. 322. Vgl. auch Rainer Buschmanns Arbeiten und den Übersichtsaufsatz mit weite-

verschifft. So geht man davon aus, dass sich heute beispielsweise 90 Prozent der afrikanischen Kulturgüter in Europa befinden.¹⁴

Mit dem 20. Jahrhundert gingen dann immer mehr ethnografische Museen, aber auch naturkundliche Gesellschaften dazu über, selber Expeditionen zu organisieren. So etwa das Hamburger Völkerkundemuseum, das 1908 eine Dutzende Forscher umfassende Expedition in die Südsee startete. Ihr erklärtes Ziel war es, umfassende anthropometrische Vermessungen vorzunehmen und so viele Ethnografica wie eben möglich nach Hamburg zurückzubringen. Freilich sollte die Expedition durchaus auch koloniale Aufgaben übernehmen, wie etwa zur Klärung der sogenannten kolonialen Arbeiterfrage beitragen.¹⁵ Im Gegenzug wurde ihr die Unterstützung der Gouverneure vor Ort zugesagt, das heißt, es wurden vor allem Polizisten und Soldaten zum Schutz vor Überfällen durch die lokale Bevölkerung bereitgestellt.¹⁶

Diese Sammelbegeisterten waren keineswegs nur in der Ethnologie anzutreffen – eine Disziplin, die erst mit dem 20. Jahrhundert klare Konturen annahm und erste Lehrstühle etablierte. Andere Disziplinen begeisterten sich nicht weniger für die Dinge des Außereuropäischen. Insbesondere Mediziner waren stark vertreten. Sie interessierten sich unter anderem für Gebeine, die sie massenhaft mitbrachten. Dann gab es angehende Geografen, die eigentlich allein nach Gesteinen suchten, aber doch stets auch Ethnografica mitnahmen.¹⁷ Nicht zu vergessen sind die Archäologen, die spätestens mit Kaiser Wilhelms II. Begeisterung für Babylon neue Ausgrabungen initiierten und die Sammelleidenschaft des antikenbegeisterten Bürgertums befriedigten.¹⁸ Wieder andere hatten deutliche Schwerpunkte in

ren Beispielen für Ethnograficahandel zwischen lokaler Bevölkerung und kolonialen Europäern von Kalka/Frühsohr/Hörmann (Anm. 7).

- 14 Cathérine Calvet/Guillaume Lecaplain: Vers une Remise des œuvres Africaines. In: *La Libération* 20. 11. 2018, https://next.liberation.fr/arts/2018/11/20/vers-une-remise-en-etats-des-oeuvres-africaines_1693302 (aufgerufen am 18. 9. 2019).
- 15 Der Leiter des Hamburger Museums Georg Thilenius schrieb an Senator Mehle: „Die Denkschrift ist mit Absicht auch auf die praktische koloniale Arbeiterfrage zugeschnitten. Ich habe sie bisher nur dem befreundeten Dezernenten für die Südsee im Kolonialamt vertraulich mitgeteilt, um die Mitwirkung des Amtes in den deutschen Kolonien [...] zu erlangen. Diese ist für viele Aufgaben absolut unentbehrlich“, zit. n. Antje Kelm: Im ersten Jahr vom Schiffe aus. Die Hamburger Südsee-Expedition in der Inselwelt von Neuguinea. In: Köpke/Schmelz (Anm. 10), S. 92–141, hier S. 98.
- 16 Andreas Leipold: Das erste Jahr der Hamburger Südsee-Expedition in Deutsch-Neuguinea (1908–1909). Bremen 2008, S. 32, zur Unterstützung der Hamburger Südsee-Expedition mit Waffen und Polizisten.
- 17 Carsten Gräbel: Die Erforschung der Kolonien. Expeditionen und koloniale Wissenskultur deutscher Geographen 1884–1919. Bielefeld 2015.
- 18 Vgl. Rebekka Habermas/Alexandra Przyrembel (Hrsg.): Von Käfern, Märkten und Menschen. Kolonialismus und Wissen in der Moderne. Göttingen 2013.

der Naturkunde und halfen mit ihren Sammlungen von Schmetterlingen, exotischen Vögeln und ganz besonders gerne großen Tieren des afrikanischen Kontinents bei dem Aus- und Aufbau der Naturkundemuseen, die im 19. und frühen 20. Jahrhundert in fast allen größeren deutschen Städten entstanden.¹⁹ Kurz vor dem Ersten Weltkrieg wurden sogar ganze Dinosaurierskelette aus Deutsch-Ostafrika ins Kaiserreich gebracht.²⁰ Manche Museen, so etwa in Lübeck, Hamburg und Bremen, verfassten regelmäßige Appelle: Alle in der Bevölkerung mögen daran denken, Objekte aus dem Außereuropäischen mitzubringen.²¹

Kurzum: Objekte jedweder Natur wurden aus sehr unterschiedlichen Disziplinen heraus, aber auch von Missionaren, Kaufleuten, Händlern und Privatleuten gesammelt. Auch die Motive, die die Zeitgenossen formulierten, waren vielfältig. Es gab ökonomische Interessen, religiöse Überzeugungen, wissenschaftliche Erkenntnisinteressen sowie politische und militärische Gründe. Und doch trat immer wieder ein Motiv in den Vordergrund: Die angeblich im Schwinden begriffenen Daten oder Objekte sollten gerettet werden, um noch möglichst viel über die dem Untergang geweihten Naturvölker zu erfahren – so 1906 Felix v. Luschan.²² Andere führten das gleiche Argument für Tiere an, die angeblich vom Aussterben bedroht seien. Wieder andere glaubten, ganze Landschaften retten zu müssen. Insbesondere – so der *common sense* – unter dem Einfluss der Europäer seien die außereuropäischen Kulturen wie die Tier- und Pflanzenwelt gefährdet und man solle „rasch zugreifen“, ehe es für immer zu spät sei.²³ Schon 1887 hatte es im Berliner Museumsführer geheißt, dass es „außergewöhnlicher Anstrengungen“ bedürfe, um gegen das „rapid gesteigerte Verschwinden [...] der Naturvölker“ vorzugehen – und zwar

19 Carsten Kretschmann: Räume öffnen sich. Naturhistorische Museen im Deutschland des 19. Jahrhunderts (Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel, Bd. 12). Berlin 2006.

20 Vgl. Ina Heumann u. a. (Hrsg.): Dinosaurierfragmente. Zur Geschichte der Tendaguru-Expedition und ihrer Objekte, 1906–2018. Göttingen 2018.

21 Templin (Anm. 7), S. 62.

22 Felix v. Luschan: Anthropologie, Ethnographie und Urgeschichte. In: Georg v. Neumayer (Hrsg.): Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen in Einzel-Abhandlungen, Bd. 2: Landeskunde, Statistik, Heilkunde, Landwirtschaft, Pflanzengeographie, Linguistik, Zoologie, Ethnographie. Das Mikroskop und der photographische Apparat usw. Hannover 1906, S. 1–97, hier S. 3. Dabei rekurrierte er auf die englische Forschung und hier besonders auf Alfred Cort Haddon: The Saving of Vanishing Data. In: Popular Science Monthly Volume 62 (1903), S. 222–229. Das unterstreicht, dass es keine deutsche Besonderheit, sondern in Europa auch andernorts geteilte Prämisse war.

23 Luschan (Anm. 22), S. 44.

durch das Sammeln ihrer Artefakte.²⁴ In keiner Bitte um Finanzierung einer Expedition fehlte der Hinweis, dass die „Rettung“ der Objekte besonders notwendig sei, da die Bevölkerung auszusterben drohe und man so wenigstens ihre Artefakte besäße.²⁵ Besonders prominent und vor allem konsequent verweist darauf Adolf Bastian, Begründer des Berliner Völkerkundemuseums, ihm wird der Ausspruch in den Mund gelegt:

„Der letzte Augenblick ist gekommen, die zwölfte Stunde ist da! Dokumente von unermeßlichem, unersetzlichem Wert für die Menschheitsgeschichte gehen zugrunde. Rettet! Rettet! Ehe es zu spät ist.“²⁶

Unter seiner Ägide wuchs die Sammlung des Berliner Völkerkundemuseums um jährlich 10.000 Stück,²⁷ was schließlich dazu führte, dass das Museum bereits um 1900 mehr einer Rumpelkammer als einem Museum glich.²⁸ Adolf Bastian sah wie viele seiner Zeitgenossen freilich keine Alternative zu dieser massenhaften Anhäufung von Objekten. Mehr noch, er sah in der „Materialbeschaffung“ seine drängendste Aufgabe. Diese Objekte und nur sie könnten „Abdrücke des Volksgeistes“ der „Naturvölker“ liefern, welche selbst „vor unseren Augen zu Grunde gehen, tagtäglich ringsum“.²⁹ Man müsse möglichst viel sammeln, um die für die „statistische Umschau erforderlichen Reihen“ bilden zu können, von denen man dann auf die Elementargedanken der Völker schließen könne.³⁰ Gewiss ist das Rettungsparadigma älter als Adolf Bastian. Bereits Diderot und Rousseau führen es im Munde.³¹ Aber massenhaft angeführt wird es in Bezug auf das Außereuropäische erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, und erst da führt es zu einem regelrechten Sammelhype.

24 Königliche Museen zu Berlin: Führer durch die Sammlungen des Museums für Völkerkunde. Berlin 1887, S. 15.

25 Zur Südseeexpedition des Hamburger Völkerkundemuseums vgl. besonders Andreas Leipold: Das erste Jahr der Hamburger Südsee-Expedition in Deutsch-Neuguinea (1908–1909). Bremen 2012, S. 45.

26 Karl v. Steinen: Gedächtnisrede auf Adolf Bastian. In: Zeitschrift für Ethnologie 37 (1905) H. 3, S. 236–249, hier S. 248. Zit. n. H. Glenn Penny: Im Schatten Humboldts. Eine tragische Geschichte der deutschen Ethnologie. München 2019, S. 68.

27 Dies seit 1884, ebd., S. 98.

28 Ebd., S. 99. Zur Kritik vgl. Zimmerman (Anm. 12).

29 Adolf Bastian: Ueber Ethnologische Sammlungen. In: Zeitschrift für Ethnologie 17 (1885), S. 38–42, hier S. 40.

30 Bastian (Anm. 29), hier S. 41. Wichtig ist, dass diese Objekte keine Spuren von Europäern tragen dürfen, sie müssen eben „urtümlich“ sein, vgl. dazu Rainer F. Buschmann: Exploring Tensions in Material Culture. Commercialising Ethnography in German New Guinea, 1870–1904. In: Michael O’Hanlon/Robert L. Welsch (Hrsg.): Hunting the Gatherers. Ethnographic Collectors, Agents and Agency in Melanesia, 1870s – 1930s. New York u. a. 2000, S. 55–80, hier S. 57.

31 Gustav Flaubert ironisiert diese Idee der Rettung bereits in seinem Roman *Bouvard et Pécuchet* (erschienen 1881). Es taucht auch in seinem posthum erschienenen *Dictionnaire des Idées reçues* (1913) auf.

Ganz ähnliche Argumente führten auch diejenigen im Mund, die sich mit Tieren beschäftigten, wie etwa jene Wissenschaftler und Aktivisten, die sich für die Vogelschutzbewegung engagierten.³² Sie initiierten um 1900 regelrechte Kampagnen gegen das Tragen von Paradiesvogelfedern, da diese in Ozeanien angeblich vom Ausstreben bedroht seien. Zu nennen sind hier auch diejenigen, die sich wie Augustin Krämer und Paul und Fritz Sarasin für die Etablierung von Naturschutzgebieten im Außereuropäischen einsetzten. Sie argumentierten, dass die Natur, aber auch die Häuser, die, wie Krämer für die Insel Palau – die Teil der deutschen Südseekolonie war – betont, so viel „Kunstsinn bei einem Naturvolk“³³ verrieten, vom Untergang bedroht seien. Diese „Wunderwelt“ soll, so sein dringender Appell, unbedingt erhalten bleiben. Gleichzeitig sollte man alles tun, um das dort lebende „kleine Eingeborenenvolk in einem herrlichen Land“ zum Nutzen der Nachwelt, der Wissenschaft und Kunst zu erhalten.³⁴

Im Außereuropäischen waren also nicht allein angehende Ethnologen, sondern hunderte von Männern und einige wenige Frauen mit unterschiedlichen Agenden unterwegs, um – so die von allen geteilte Überzeugung – Ethnografica, Naturalia und Zoologica zu retten, indem man sie nach Europa verschiffte. Gleichzeitig nahmen die – wie es zeitgenössisch durchaus kritisch hieß – Sammelwut und damit zugleich Rettungsphantasien auch in Europa mehr und mehr zu.

Innerhalb Europas regte sich die Sammelleidenschaft sogar schon früher, und zwar in den Anfangsjahrzehnten des 19. Jahrhunderts: Seien es die Gebrüder Grimm, die Märchen aller Art sammelten und eine ganze Gruppe von begeisterten Adeligen, wie etwa Annette v. Droste-Hülshoff, aber auch Bürgerliche animierten, es ihnen gleichzutun (wie Karin Duve in ihrem Roman sehr eindringlich beschrieben hat);³⁵ seien es diejenigen, die sogenannte Altertümer sammelten und mit diesen erste städtische Museen, die in fast allen noch so kleinen Provinzstädten wie Pilze aus dem Boden schossen, aufbauten, oder seien es die Begründer des Kölner Vereins

32 Bernhard Gißibl: Paradiesvögel. Kolonialer Naturschutz und die Mode der deutschen Frau am Anfang des 20. Jahrhunderts. In: Johannes Paulmann / Daniel Leese / Philippa Söldenwanger (Hrsg.): Ritual – Macht – Natur. Europäisch-ozeanische Beziehungenwelten in der Neuzeit. Bremen 2005, S. 131–154.

33 Augustin Krämer: Palau als Naturschutzpark. In: Deutsche Kolonialzeitung. Wochenschrift der Deutschen Kolonialgesellschaft, Nr. 31, 7.3.1914, S. 159–161, hier S. 160. Vgl. Rebekka Habermas: Die Suche nach Ethnographica und die kunstsinnigen Kannibalen der Südsee. Oder: Was die koloniale Nostalgie im Kaiserreich mit der kolonialen Aphasie heute zu tun hat. In: Historische Zeitschrift 220 (2020), S. 351–386.

34 Krämer (Anm. 33), S. 160.

35 Karin Duve: Fräulein Nettes kurzer Sommer. Berlin 2018.

zum Wiederaufbau des Doms.³⁶ Immer ging es darum, Dinge zu retten, um sie zu erhalten. Und die Vorstellung, dass dieses Sammeln ein Akt der Rettung und diese dringend notwendig sei, da ansonsten der Verlust von Lied- und Märchengut oder gar von ganzen Gebäuden in Europa drohe, wurde immer populärer – so Susan Crane in ihrer faszinierenden Arbeit zur Formierung des historischen Bewusstseins im 19. Jahrhundert.³⁷

Waren es zu Beginn des Jahrhunderts neben den Brüdern Grimm einige überschaubare Personengruppen, die sich für das Sammeln begeisterten, so wurde im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts eine regelrechte Bewegung daraus. Ja, das Sammeln wurde zu einer Modeerscheinung, nicht nur im Adel, sondern insbesondere im Bürgertum. Sigmund Freud etwa erweiterte seine Antikensammlung, die mehr als 2.000 Objekte umfasste, stetig – auch über Raubgrabungen, mit denen sich Tagelöhner in Ungarn und vielen anderen Regionen der Welt ein Zubrot verdienten.³⁸ Stand bei den einen die Antikenbegeisterung im Vordergrund, während sich andere eher für die Schmetterlingswelt begeisterten oder sich von der Hinterlassenschaft der eigenen germanischen Vorfahren faszinieren ließen, so teilten doch alle die Vorstellung, dass auch im deutschen Kaiserreich selbst, also in Europa, Wesentliches verloren zu gehen droht.³⁹ Diese nostalgische Gefühlslage artikulierte sich etwa dadurch, dass man sich neben den Paradiesvögeln in Papua-Neuguinea auch für die vermeintlich bedrohte heimatische Vogelwelt engagierte. So wurde der „Deutsche Verein zum Schutze der Vogelwelt“ Mitte der 1870er-Jahre gegründet, dessen Ziel es war, auf einen gesetzlichen Schutz der Vögel hinzuwirken.⁴⁰

Andere unterstützten die sogenannte Heimatschutzbewegung, die von der Überzeugung getragen war, dass die deutsche Landschaft bedroht sei, und zwar insbesondere durch die Industrialisierung, die diese ‚verschandele‘. So entstand 1904 der Deutsche Bund Heimatschutz, in dessen Präambel als zentrale Aufgabe der Schutz der Einzigartigkeit der deutschen Heimat,

36 Vgl. Christoph Dähnis: Der Karlsverein im 19. Jahrhundert. Eine Untersuchung zur Denkmalpflege im konfessionellen Konflikt am Beispiel des Münsters Karl des Großen. Magisterarbeit Universität Göttingen 2002.

37 Susan A. Crane: *Collecting and Historical Consciousness in Early Nineteenth Century Germany*. Cornell 2000.

38 Lothar Müller: *Freuds Dinge. Der Diwan, die Apollokerzen und die Seele im technischen Zeitalter*. Berlin 2019, hier S. 192.

39 Eva Barlösius: *Naturgemäße Lebensführung. Zur Geschichte der Lebensreform um die Jahrhundertwende*. Frankfurt 1997; Wolfgang R. Krabbe: *Gesellschaftsveränderung durch Lebensreform. Bewegung im Deutschland der Industrialisierungsperiode*. Göttingen 1974.

40 Friedemann Schmoll: *Erinnerung an die Natur. Die Geschichte des Naturschutzes im deutschen Kaiserreich*. Frankfurt a. M. 2004, hier S. 264.

die bedroht sei,⁴¹ ebenso wie die „Rettung der einheimischen Tier- und Pflanzenwelt, [...] der Sitten und Gebräuche und Feste und Trachten“ festgehalten wurde.⁴² Gründungsinitiator war Ernst Rudorff, Berliner Klavierprofessor, der unweit von Hannover ein ländliches Anwesen besaß und dessen Kritik sich an den Veränderungen in der Provinz entzündete. Hier schien die Landschaft von einer organischen in eine moderne, die nach funktionalen Rastern organisiert war, zu zerfallen. Flurbereinigung und die Mechanisierung der Landwirtschaft wurden als Verlust wahrgenommen. Industrieviere wurden als Untergang deutscher Kulturlandschaften interpretiert.⁴³ In dem Zusammenhang sind auch die Naturschutzgruppen zu nennen, so wurde bereits in den 1880er-Jahren der „Verein zur Rettung des Siebengebirges“ ins Leben gerufen.

Wieder andere engagierten sich für Heimatmuseen, in denen man sich dem Sammeln sogenannter Volkskunst, die scheinbar unwiederbringlich verloren zu gehen drohe, alter Hausgeräte und anderer Gebrauchsgegenstände widmete.⁴⁴ Zwischen 1890 und 1918 entstanden 371 Heimatmuseen, in denen alle nur erdenklichen Objekte, die möglichst alt und möglichst deutlich aus den Arbeitsfeldern des unteren Segments der Gesellschaft stammen mussten, gesammelt wurden: Heugabeln, Sauerkrautfässer, Schuhmacherwerkzeug, halb zerbrochene Krüge und alte Betten.⁴⁵ An vielen Orten kannten die städtischen Museen gar keine Trennung zwischen Sammlungen des Außer- und des Innereuropäischen. So gab es in Lübeck in der völkerkundlichen Sammlung genauso Objekte aus dem Baskenland und dem Norden Europas wie aus der direkten Umgebung Lübecks. Wichtig war allerdings, dass sie aus der „alteuropäischen Primitivkultur“ stammten – so Richard Karutz.⁴⁶ 1889 gründete Rudolf Virchow das Museum für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes, und auch hier ging es um Objekte, die möglichst alt waren und von denen man glaubte, dass sie bald gänzlich verloren gehen würden.⁴⁷ Das Sammeln sogenannter Volkskunst, etwa von Votivbildern oder Hinterglasmalerei und von Bauernmöbeln, die man als Ausdruck einer Kultur interpretierte, wel-

41 Alon Confino: *The Nation as a Local Metaphor. Württemberg, Imperial Germany, and National Memory, 1871–1918*. Chapel Hill 1997, hier S. 130.

42 Schmoll (Anm. 40), S. 401. So steht es in der Satzung, die 1904 verabschiedet wurde, unter § 1.

43 Ebd., S. 393.

44 Vgl. insbesondere Confino (Anm. 41) sowie Gerhard Kratzsch: *Kunstwart und Dürerbund. Ein Beitrag zur Geschichte der Gebildeten im Zeitalter des Imperialismus*. Göttingen 1969, S. 215.

45 Confino (Anm. 41), S. 134.

46 Templin (Anm. 7), S. 72.

47 Confino (Anm. 41), S. 137.

che durch die zunehmende Verstädterung immer weiter verdrängt wurde, war auch unter Künstlern wie etwa Gabriele Münter sehr beliebt. Sie besaß über 130 als Volkskunst geltende Hinterglasbilder.⁴⁸

Kurzum: Der Rettungs- und Bewahrungsgedanke war erstens weit über die Ethnologie hinaus, in vielen Disziplinen und weiten Teilen der Bevölkerung, insbesondere des Bürgertums, verbreitet. Zweitens verband der Rettungsgedanke von Anbeginn an Europa und das Außereuropäische auf das Engste: Gesammelt und gerettet wurde alles, was innerhalb wie außerhalb Europas auf eine vermeintlich untergehende Kultur oder Natur verwies, die man behauptete retten zu können. *Ethnografica*, *Naturalia* und *Zoologica*, aber auch ganze Landschaften, seien diese in Palau oder im Siebengebirge, ebenso wie vermeintlich bedrohte Vögel, zuhause wie in der Südsee, wollte man sammeln und unter Schutz stellen beziehungsweise in neu erbauten Museen unterbringen. Bei all den Parallelen zwischen dem Sammeln in- und außerhalb Europas darf jedoch nicht vergessen werden, dass es entscheidende Unterschiede gab: Gewalt war außerhalb Europas die Regel, innerhalb nicht; innerhalb Europas verblieben die Dinge in der Regel in den Regionen, außerhalb Europas brachte man sie tausende von Kilometern weit weg. Innerhalb Europas sammelte man in der eigenen Gesellschaft, die einem freilich immer fremder zu werden schien, während es außerhalb Europas ein Sammeln in fremden Gesellschaften war.

Ungeachtet dieser nicht zu vernachlässigenden Unterschiede springen die Gemeinsamkeiten zwischen inner- und außereuropäischem Sammeln ins Auge, ebenso wie die Tatsache, dass das Sammeln in der Gesellschaft des Kaiserreichs (genauso wie in allen anderen europäischen Nationen um 1900) weit verbreitet war. Damit handelt es sich beim Sammeln (zumindest innerhalb des Bürgertums) um ein Massenphänomen der Zeit, welches dazu führte, dass heute Millionen von Objekten in unterschiedlichsten Typen von Museen lagern. Wenn man dieses Sammeln als gesellschaftliches Phänomen begreift und nicht länger als Eigenart einer einzelnen wissenschaftlichen Disziplin oder einiger weniger besonders kolonial gesinnter oder abenteuerlustiger Menschen, stellen sich mindestens zwei Fragen: Warum scheute man keine finanziellen und logistischen Mühen und auch keine Form von – sei es indirekter oder direkter – Gewalt, um immer mehr Objekte nach Europa zu bringen, obschon es an Depots allenthalben mangelte und bereits zeitgenössisch nicht nur in der einheimischen Bevölkerung Afrikas, Asiens und Ozeaniens Stimmen laut wurden, die die Unrechtmäßigkeit und die verheerenden Folgen der Entleerung ganzer

48 Isabelle Jansen/Matthias Mühling (Hrsg.): Gabriele Münter 1877–1962. Malen ohne Umschweife. Ausstellungskatalog. München 2017, hier S. 138.

Landstriche beklagten?⁴⁹ Warum glaubte man auch innerhalb Europas von Heugabeln über Tiere bis hin zu ganzen Landschaften alles Mögliche durch Sammeln retten zu müssen?

3. Krise der Moderne um 1900 und föderaler Nationalismus

Ein Grund für diese Sammelwut ist das, was man als Krise der Moderne bezeichnet. Eine Gefühlslage, die um 1900 insbesondere das Bürgertum ergriff: Sei es, dass man die „Vereisenbahnung der Berge“⁵⁰ beklagte; sei es, dass man den mit der Industrialisierung angeblich verbundenen Verlust von Muße und Gemeinsamkeit betrauerte. Oder sei es, wie Georg Simmel behauptete, dass man eine zunehmende Verstädterung und um sich greifende Automatisierung der modernen Konsumwelt beobachte, welche angeblich eine regelrechte Verwirrung der Sinne bewirke. Andere beklagten das Aufkommen neuer Krankheiten, die diesem rasanten Wandel geschuldet seien, etwa die vermeintlich durch moderne Kaufhäuser produzierte weibliche Kleptomanie oder die besonders unter Männern angeblich grassierende Nervenkrankheit Neurasthenie.⁵¹ Dann beklagte man – etwa in der Debatte über die sogenannte Schundliteratur, die im Lex Heinze von 1900 kulminierte – den Zerfall von Sitte und Moral, wie er sich – allenthalben, aber in den Großstädten ganz besonders – beobachten lasse. Auch gab es breite Diskussionen über Gefahren und Verluste, welche mit der Verstädterung einhergingen, die der Vegetarier und Naturheilkundler Adolf Just folgendermaßen zusammenfasste:

49 Gewiss vereinfachte der in Europa herrschende koloniale *common sense* diesen massenhaften Transfer. Dieser basierte auf der Überzeugung, dass es ‚rassische‘ Differenzen gäbe, aus denen man unterschiedliche Rechte und Fähigkeiten ableiten könne. Eine für die Entwendung der Objekte zentrale Folge dieser Grundhaltung war, dass die kolonialen Gebiete, in denen angeblich bestimmte, als minderwertig geltende ‚Rassen‘ lebten, als Räume jenseits europäischer Rechts- und damit Eigentumsvorstellung definiert wurden. Hier galt weder die Haager Konvention (Garantie von Schutz vor Plünderungen im Kriegsfall) noch die in Deutschland gerade sich formierende moderne rechtsstaatliche Ordnung, die Gleichheit vor dem Gesetz, Gleichförmigkeit des Rechts und *nulla poena sine lege* garantierte. Vgl. auch den Beitrag von Sheila Heidt im vorliegenden Band.

50 Zit. n. Kratzsch (Anm. 44), S. 211.

51 Zur weiblichen Kleptomanie siehe Christina Templin: Von der Begierde hingerissen. Weibliche und männliche Kleptomanie im wissenschaftlichen Diskurs um 1900. Staatsexamensarbeit Göttingen 2008; zur Neurasthenie und der Krise der Männlichkeit siehe Joachim Radkau: Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler. Darmstadt 1998.

„Das Großstadtleben verdirbt Körper, Geist und Seele, weil es immer mehr von der Natur und allem Natürlichen wegführt.“⁵²

Eng damit verbunden war die Vorstellung, die sich in einem auf vielen Ebenen um 1900 zu beobachteten Kulturpessimismus zeigte. So antwortete genau dieser Adolf Just zum Beispiel auf die Frage „Wodurch ist zum großen Teil das Elend und die Verlogenheit der Menschen gekommen?“ folgendermaßen:

„Durch die Entwicklung des Geistes in seinen Wissenschaften, durch Erfindungen und Technik, die zum großen Teil die körperliche Arbeit den Maschinen übertrugen und dadurch auf allen Gebieten eine dementsprechende Mechanisierung des Lebens hervorriefen.“⁵³

Die Beispiele für diese und ähnliche Debatten, die die Gemüter um 1900 bewegten, ließen sich endlos fortsetzen.⁵⁴

Und so breit das Feld der Krisensymptome war, so breit war das Angebot, wie man am besten damit umgehen solle. Eine Antwort auf diese gefühlte Krise der Moderne war die Lebensreformbewegung. Der Begriff Lebensreform selbst entstand in den 1890er-Jahren und postulierte eine Rückkehr zur naturgemäßen Lebensweise, die die Kulturmenschheit von den vermeintlich allgegenwärtigen Zivilisationsschäden befreien sollte. Eine andere Antwort waren die Heimatmuseen sowie die Heimatschutzbewegung, die Gründungen von Natur- und Tierschutzverbänden: alles Versuche, das zu konservieren, was verloren zu gehen drohte.

Die unter den Europäern im Außereuropäischen zu beobachtende Art und Weise, einen Umgang mit diesen krisenhaften Gefühlslagen zu finden, hat der Anthropologe Renato Rosaldo mit dem Begriff „imperialist nostalgia“ beschrieben. Er hatte festgestellt, dass viele Kolonialoffiziere, Missionare, aber auch Anthropologen des britischen Empire darüber klagten, dass die Kulturen, die sie zu reglementieren, missionieren oder erforschen versuchten, im Verschwinden begriffen seien oder zumindest enormen Veränderungen unterlägen. Die Ursprünglichkeit und Traditionalität – so der Tenor –, die sie gehofft hatten zu finden, seien bereits verschwunden oder im Verschwinden begriffen.⁵⁵ Und deshalb, so die breit geteilte Überzeugung, sei es die Aufgabe aller und die Kernbestimmung der Eth-

52 Krabbe (Anm. 39), S. 14.

53 Ebd., S. 14f.

54 Paradigmatisch zeigt sich dieses Verlustgefühl in den großen sozialen Bewegungen des Bürgertums wie in der Lebensreform- oder der Jugendbewegung.

55 Diese Klagen sind nicht ohne Widersprüche, schließlich sind sie dadurch gekennzeichnet, dass „agents of colonialism long for the very forms of life they intentionally altered or destroyed.“ Renato Rosaldo: Imperialist Nostalgia. In: Representations 26 (1989) (Special Issue. Memory and Counter Memory), S. 107–122, hier S. 107f.

nologie – wie Felix v. Luschan schrieb –, Objekte der außereuropäischen Völker zu sammeln, da diese zum Untergang verdammt und nur noch über ihre materielle Kultur zu retten seien. Seien diese Objekte erst einmal in die sicheren Depots europäischer Museen gebracht worden, könne man mit der eigentlichen Forschung beginnen.⁵⁶ Allein über materielle Objekte nämlich könne man versuchen etwas zu erhalten, was an diesen untergehenden Teil der Menschheit erinnere – so auch der erste Leiter des Berliner Völkerkundemuseums Adolf Bastian.

Erweitert man den Begriff Rosaldos auf die Sammelaktionen, die sich auch innerhalb Europas beobachten lassen, dann zeigt sich, dass es in der Tat um 1900 vielseitige und sehr weit verbreitete Praktiken gab, mittels derer man die eigene und die fremde, anscheinend ebenfalls untergehende, Vergangenheit hoffte retten zu können.

„Die Veränderungen, die man Tag für Tag im eigenen Lande zu beobachten glaubte, konnten zwar nicht aufgehalten geschweige denn rückgängig gemacht werden. Was man jedoch versuchen wollte, war die Bewahrung wenigstens der materiellen Spuren dessen, was vermeintlich für immer verlustig zu gehen schien, seien es Landschaften, alte Dachformen oder auch nur die aufgrund der Mechanisierung der Landwirtschaft überflüssig gewordenen Arbeitsgeräte.“⁵⁷

Retten durch Sammeln war also um 1900 ein emotional aufgeladenes und eben nicht auf das Außereuropäische begrenztes Phänomen, das sich vor dem Hintergrund dessen erklären lässt, was bereits Zeitgenossen als Krise der Moderne bezeichnet haben. Damit ist es aber gleichzeitig auch eng mit der europäischen Moderne selbst verbunden. Ja, das massenhafte Sammeln und der damit verbundene Versuch der Rettung ist ein Phänomen, welches als spezifisches Signum der europäischen Moderne verstanden werden kann.

Diese Sammelwut verweist jedoch auf ein weiteres Phänomen, welches ebenfalls eng mit der Formierung der europäischen Moderne verbunden ist, nämlich die Entstehung von Nationalstaaten. Das zeigt sich eindrücklich am Sammelhype, wie er sich im Kaiserreich beobachten lässt. Dieser war nämlich auch deshalb so groß, weil man sich in einer internationalen Konkurrenz befand, innerhalb derer man die jeweilige nationale Superiorität beweisen musste. Dazu eigneten sich Museen vortrefflich, worauf zahlreiche Arbeiten aus den *museum studies* mit Nachdruck verwiesen

56 Maria Six-Hohenbalken: Felix von Luschans Beiträge zur Ethnologie. Zwischen imperialem Liberalismus und den Anfängen des Sozialdarwinismus. In: Peter Ruggendorfer/Hubert D. Szemethy (Hrsg.): Felix von Luschan (1854–1924). Leben und Wirken eines Universalgelehrten. Wien 2009, S. 165–193.

57 Vgl. Habermas (Anm. 33).

haben: Nicht nur die Berliner Museumsinsel, auch der Louvre und das British Museum sind Großprojekte, genauso wie das 1852 gegründete Germanische Nationalmuseum und das 1873 eröffnete Nordiska Museet in Stockholm, die mit der Zurschaustellung nationaler Überlegenheit verbunden sind.

Dementsprechend symbolisch aufgeladen waren diese genuin bürgerlichen Institutionen, was sich bis heute an einer spezifisch herrschaftlichen Museumsarchitektur beobachten lässt.⁵⁸ Museen spielten gerade für die Bildung von Nationalität eine zentrale Rolle. Sie unterstützen die Einbildungskraft, die nötig ist, um Nation überhaupt vorstellbar zu machen. Stets ging es auch darum, welche Nation mehr und wichtigere Objekte ihr Eigen nennen darf. Das wird beispielhaft deutlich an dem Kampf, der zwischen den europäischen Nationen darüber entbrannte, wer den größten Dinosaurier hatte. Auch die Auseinandersetzungen, die sich Deutschland und England etwa um die Beninbronzen lieferten, belegt die nationale Bedeutung der Ausstellungsobjekte.⁵⁹ Nur wenige Monate nachdem die Bronzen und Elfenbeinobjekte 1897 aus Benin, wo sie aus dem dortigen Königshof geplündert wurden, nach London gebracht worden waren, kauften deutsche Museumsdirektoren in Londoner Auktionshäusern immer mehr Beutestücke.⁶⁰ Führende englische Forscher wie Henry Ling Roth beklagten sich daraufhin lautstark darüber, dass sich Deutsche die besten Stücke genommen hätten und die englische Forschung nicht beachtet worden sei.⁶¹

Dass solche internationalen Kämpfe den Sammelhype anstachelten und gleichzeitig die Herausbildung nationaler Identitäten stärkten, liegt auf der Hand. Weniger bekannt ist das, worauf Wolfgang Lustig, Rainer Buschmann und Glenn Penny verwiesen haben: Nicht nur die sich gerade formierenden Nationen konkurrierten mittels der Objekte um die ersten Plätze im Ranking der europäischen Staaten, in Deutschland kämpften auch die jeweiligen Bundesstaaten um ihre Bedeutung in der neuen großen Einheit des deutschen Kaiserreichs, welche gerade erst im Entstehen be-

58 Vgl. den klassischen Aufsatz von Tony Bennett: *The Exhibitionary Complex*. In: *New Formations* 4 (1988) H. 1, S. 73–102, hier S. 99, der auch die Funktion von Museen für die Herausbildung nationaler Identitäten betont. „Museums [...] located at the center of cities [...] sought [...] to incorporate the people within the process of state“. So auch im Überblick Anke te Heesen: *Theorien des Museums*. Zur Einführung. Hamburg 3. Aufl. 2015.

59 Heumann (Anm. 20).

60 Barbara Plankensteiner: *Die „Benin-Angelegenheit“ und ihre Folgen*. In: Dies. (Hrsg.): *Benin, Könige und Rituale. Höfische Kunst aus Nigeria*. Antwerpen 2007, S. 199–212.

61 Ebd., S. 208.

griffen war. Hier war die Konkurrenz zwischen den Dutzenden deutscher Völkerkundemuseen in den vormaligen freien Reichsstädten, Herzogtümern und Königreichen enorm und trieb die Sammelwut weiter an.

So glaubten zahlreiche ehemalige Residenzstädte, aber auch selbstbewusste Hanse-, Universitäts- und Kaufmannsstädte, eigene Völkerkundemuseen haben zu müssen, da jeder Bundesstaat und auch viele ehemals freie Städte nach wie vor eine ganze eigene Identität als vormaliges Königreich oder Herzogtum oder freie Hansestadt behaupten wollten. Die Folge war ein Wettlauf um die besten Ethnografica, Naturalia und Zoologica.⁶² Deutschland hatte nämlich im Unterschied zu Frankreich, England und Belgien nicht nur ein großes Museum in der Hauptstadt, das sich um die Objekte des Außereuropäischen bemühte, sondern es gab mindestens sieben, und diese konkurrierten um die Objekte und heizten so den Sammelhype weiter an: Berlin, welches immer wieder versuchte qua Bundesratsbeschluss durchzusetzen, dass alle Kolonialbeamten und Regierungsvertreter automatisch und ausschließlich ihre Ethnografica zuallererst in die Hauptstadt zu bringen hatten, war zweifellos führend, aber Dresden, Hamburg, Leipzig, München, Stuttgart und Bremen schufen ganz eigene Anreizsysteme, um an Objekte zu kommen.⁶³ Orden wurden geradezu massenweise an Reisende wie Augustin Krämer vergeben, ja Rainer Buschmann spricht von einer regelrechten Dekorationswelle.⁶⁴ Bremen, Hamburg und Lübeck, die keine Orden vergaben, initiierten andere Anreizsysteme und beförderten somit den Sammelhype.⁶⁵ Man kann davon ausgehen, dass Deutschland heute mehr Objekte aus dem Außereuropäischen beherbergt als die eigentlich bedeutenderen Kolonialmächte England und Frankreich. In Berlin spricht man heute von über 500.000 Ethnografica, während es

62 H. Glenn Penny: *Municipal Displays. Civic Self-Promotion and the Development of German Ethnographic Museums*. In: *Social Anthropology* 6 (1998), S. 157–168; Ders.: *Fashioning Local Identities in an Age of Nation-Buildings. Museums, Cosmopolitan Visions and Intra-German Competition*. In: *German History* 17 (1999) H. 4, S. 488–504; Rainer F. Buschmann: *Anthropology's Global Histories. The Ethnographic Frontier in German New Guinea 1870–1935*. Honolulu 2009; Wolfgang Lustig: „Außer ein paar zerbrochenen Pfeilen ist nichts zu verteilen ...“. *Ethnographische Sammlungen aus den Kolonien und ihre Verteilungen an Museen 1889 bis 1914*. In: *Mitteilungen aus dem Museum für Völkerkunde Hamburg* 18 (1988), S. 157–178.

63 Seit 1889 gab es den Bundesratsbeschluss, dass alle offiziellen Expeditionen ihre Objekte zuerst den Berliner Museen anbieten mussten. Dies galt ab 1892 auch für Kolonialbeamte und wurde ab 1896 auf die Schutztruppe ausgeweitet, dazu vgl. Buschmann (Anm. 62), S. 25.

64 Rainer F. Buschmann: *Oceanic Collections in German Museums. Collections, Contexts, and Exhibits*. In: Lucie Carreau u. a. (Hrsg.): *Pacific Presences, Bd. 1: Oceanic Arts and European Museums*. Leiden 2018, S. 197–228, hier S. 205–208.

65 Ebd., S. 208.

in Paris, zumindest was das subsaharische Afrika anbelangt, nur 80.000 geben soll.⁶⁶

So war es für Leipzig, die aufstrebende Handels- und Industriestadt, mindestens so wichtig wie für Dresden, den symbolischen und historischen Mittelpunkt des Königtums Sachsen, welches um seine regionale Identität im sich formierenden Nationalstaat Deutschland kämpfen musste, ihre jeweiligen Völkerkundemuseen mit möglichst vielen Ethnografica und ihre Naturkundemuseen mit möglichst vielen Naturalia auszustatten.⁶⁷ München, Mittelpunkt des bayerischen Königtums, konnte Köln, der aufstrebenden Industriestadt, genauso wenig hinterherhinken wie Hamburg als die zentrale Hansestadt Berlin als Hauptstadt des Deutschen Reichs – deswegen blieben auch alle Bemühungen Felix v. Luschan, die Dinge in Berlin zu konzentrieren, ohne nachhaltigen Erfolg.⁶⁸ Und schließlich durfte Lübeck nicht hinter der Kieler Universitätssammlung zurückstehen.

Glenn Penny nennt als treibendes Motiv dieses Konkurrenzkampfs „identity politics of civic self-promotion“.⁶⁹ Und in der Tat ging es bei dem europäischen Sammelhype auch um „identity politics“ auf nationaler und internationaler Ebene. Gleichzeitig wird hier auch eine deutsche Spezifität deutlich, nämlich das, was Dieter Langewiesche „föderativen Nationalismus“ genannt hat:⁷⁰

„Föderativer Nationalismus richtet sich [...] nicht [...] gegen einen Nationalstaat, der die historisch gewachsene staatliche Vielfalt überwindet, indem er die Einzelstaaten zu Ländern mediatisiert. Im Gegenteil, weil er regionale und einzelstaatliche Traditionen kulturell verteidigte, trug der föderative Nationalismus nun wesentlich dazu bei, dass der neue Nationalstaat in der deutschen Gesellschaft breit und schnell akzeptiert wurde. Man wuchs in den Nationalstaat hinein, indem man sich als Föderalist oder Regionalist bekannte.“⁷¹

Das heißt, dass internationale wie nationalen Anstrengungen auf dem Felde der *identity politics* im deutschen Fall Hand in Hand gingen und

66 Felwine Sarr/Bénédicte Savoy: *The Restitution of African Cultural Heritage. Toward a New Relational Ethics*. Paris 2018.

67 Beispielhaft scheint hier der ‚Kampf‘ um die Dinosaurier; siehe Heumann (Anm. 20).

68 Ein ausgeklügeltes Ordenssystem, so Rainer F. Buschmann, das fast jeden Sammler oder Forscher mit selbigem versah, tat das Seinige, um die regionalen Häuser mit Objekten zu versehen.

69 Penny (Anm. 62), S. 159.

70 Dieter Langewiesche: *Föderativer Nationalismus als Erbe der deutschen Reichsnation. Über Föderalismus und Zentralismus in der deutschen Nationalgeschichte*. In: Ders./Georg Schmidt (Hrsg.): *Föderative Nation. Deutschlandkonzepte von der Reformation bis zum Ersten Weltkrieg*. München 2000, S. 215–243.

71 Ebd., S. 241.

beide gleichermaßen den Sammelhype anheizten, wie sie der Herausbildung eines föderativen Nationalismus dienten. Das Erwerben, Stehlen und Plündern im Außereuropäischen wurde dadurch befördert und ist gleichzeitig Teil einer als krisenhaft erlebten Moderne, zu der auch der neue moderne Nationalstaat gehörte, der alte staatliche Strukturen ersetzen sollte. Gleichzeitig verweist dieser Zusammenhang darauf, wie wichtig die Artefakte von Anbeginn an für die – sei es nationale, sei es lokale, sei es regionale – Identität der jeweiligen Region waren.⁷²

4. Aktuelle Debatten

Nachdem nun die Ausgangsfrage, warum so viele tote Tiere, getrocknete Pflanzen und Ethnografica in deutschen Museen lagern, beantwortet ist, möchte ich abschließend die Frage stellen, warum man in Europa seit einigen Jahren genau daran so vehement Anstoß nimmt. Damit sind wir bei den aktuellen Debatten über Restitutionen, die seit einiger Zeit mit großer Heftigkeit insbesondere in Deutschland, aber auch in Frankreich, Belgien, den Niederlanden und einigen anderen europäischen Ländern geführt werden.⁷³

Warum stellt sich – vor dem Hintergrund der langen Geschichte von Rettungsparadigma und Bewahrungsfetischismus, die überdies eng mit zentralen Identitätsdiskursen der europäischen Geschichte verwoben ist – mit einem Mal die Frage nach der Rückgabe der Dinge, von denen man doch fest glaubte, man rette sie? Genau das: „Warum geht es auf einmal immer um Restitution?“ fragte mich unlängst eine Kuratorin aus Tansania und zeigte sich sehr überrascht von dieser Entwicklung. Schließlich, so sagte sie, habe in Europa doch jahrzehntelang niemand reagiert, wenn man Fragen der Repatriierung angesprochen habe. Nun allerdings wisse sie kaum noch, wie ihr geschehe, wenn sie die Einladungen zum Thema

72 Oder, wie es Alon Confino ausdrückte: Um 1900 „Germans experienced the unlimited expansion of time and space, they invented the ‚old Heimat‘ as a secure and eternal space [...]“. Confino (Anm. 41), S. 125.

73 Die Debatte selbst ist weit älter und wird andernorts schon seit geraumer Zeit geführt. Für die USA stellte der US-amerikanische Native American Graves Protection and Repatriation Act (NAGPRA), der im Kern beinhaltet, dass die *first nations* menschliche Überreste, aber auch bestimmte sogenannte *sacred objects* zurückerhalten können, einen Meilenstein dar. Genauso wichtig war in Neuseeland und Australien eine neue Politik, insbesondere in Bezug auf *human remains*. Diese Gesetzesänderungen und weitere Diskussionen über Repatriierungen in Amerika, Australien, aber auch Afrika und Ozeanien, die schon seit einigen Jahrzehnten laufen, fanden jedoch in Europa keinen Widerhall. Eine breitere Resonanz erfahren diese Debatten in Europa erst seit wenigen Jahren.

Raubkunst aus Deutschland in ihrer Mailbox anschau. Die einfache Antwort liegt auf der Hand: Weil Emmanuel Macron 2017 eine Rede in Ougadougou gehalten hat, in deren Kern es übrigens weit mehr um eine neue französische Afrikapolitik ging, die versucht, die durch globale Player wie China bedrohte französische Dominanz in Westafrika wieder zu erlangen, als darum, Kulturgüter zu restituieren. Auch die Diskussion um das Humboldt Forum, so ein zweiter gern genannter Hinweis, hat diese Debatten vorangetrieben.

Ohne diese beiden Faktoren vollkommen von der Hand zu weisen, möchte ich doch abschließend argumentieren, dass es tieferliegende, strukturelle Gründe für diese Debatten gibt: Der entscheidende Grund liegt darin, dass die so eng mit dem europäischen Selbstverständnis verbundene Idee eines genuin europäischen Auftrags, zu retten und zu bewahren, brüchig geworden ist. Gleichzeitig damit ist auch die an Hybris grenzende Vorstellung, man habe die Macht zu retten, brüchig geworden. Ebenso ist die menschenverachtende Idee, Dinge seien wichtiger als Menschen und deswegen könne man den Frauen und Männern, die die Dinge nicht freiwillig herausgeben, Gewalt antun, fragwürdig geworden. Kurzum: Die Vorstellung, ein Kontinent zu sein, der gerade weil er modern sei, all das, was alt und primitiv scheine, retten und bewahren müsse, hat ganz erheblich an Plausibilität verloren. Genau dieser Verlust an Plausibilität und damit auch an Legitimität der Rettungsphantasie und des damit verbundenen Bewahrungsfetischismus bilden den Hintergrund für die aktuellen Restitutionsdebatten, die wiederum Ausdruck und gleichsam Katalysator dieses Brüchig-Werdens sind. Letztlich geht es bei den Restitutionsdebatten nicht allein um einige tote Tiere, Naturalia und Ethnographica, sondern um Kernbestandteile des europäischen Selbstverständnisses, welches um 1900 auch mittels just dieser Dinge Konturen annahm.

Und es waren weder Macron noch deutsche Kulturbürokraten, die diesen Prozess in Gang gesetzt haben. Es waren die Aktivistinnen und Aktivisten aus den ehemaligen Kolonien, die mit Nachdruck auf die zahlreichen kolonialen Spuren gerade in den europäischen Metropolen hingewiesen und eine Auseinandersetzung mit den kolonialen Denkstrukturen in europäischen Selbstentwürfen eingefordert haben.⁷⁴ Ihnen und den *postcolonial studies*, die seit einigen Jahrzehnten europäische Selbstverständlichkeiten hinterfragen, verdanken wir, dass Rettungsphantasien und Bewahrungsfetischismen heute in einem anderen Licht erscheinen: Die Idee, man könne Dinge vor Veränderung retten und gleichzeitig aktiv

74 Siehe im Überblick Rebekka Habermas: Restitutionsdebatten, koloniale Aphasie und die Frage, was Europa ausmacht. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, September 2019, S. 17–22.

und mit Gewalt die Zerstörung der Gesellschaften betreiben, denen diese Objekte gehören, ist spätestens seitdem Renato Rosaldo diese Haltung als „imperialist nostalgia“ demaskiert hat, obsolet geworden. Die Einsicht, dass es stets kulturell unterschiedliche Zeiten gibt, die freilich miteinander verwoben sind und nie schlicht untergehen oder überleben, sondern – so James Clifford bereits 1987 –

„always undergo the impact of disruptive changes associated with the influence of trade, media, missionaries, commodities, ethnographers, tourists, the exotic art market“⁷⁵

hat sich zumindest in den Kulturwissenschaften durchgesetzt.

Und nicht zuletzt haben Museumsdebatten, die in den Ländern der *source communities* geführt wurden, die Einsicht befördert, die Flower Manase unlängst auf einem der vielen nun forcierten Kooperationstreffen zwischen deutschen und afrikanischen Museumsexperten mit Blick auf Deutschland treffend so zusammenfasste: „You have the objects, we have the knowledge.“⁷⁶

Und doch, so brüchig Rettungsparadigma und Bewahrungsfetischismus unter Aktivisten und Aktivistinnen, vielen Ethnologen und Ethnologinnen wie manch anderen, die sich professionell mit Identitätsfragen beschäftigen, auch geworden sind, vieles von dem, was an der vorletzten Jahrhundertwende bei der Formierung nationaler europäischer Identitäten Pate stand und half, eine europäische Vorstellung von Moderne zu formulieren, spielt heute wieder eine Rolle dafür, wie Europa sich definiert. Mehr noch, es ist keine Überraschung, dass manche diese europäischen Selbstentwürfe gerade jetzt mit Verve glauben verteidigen zu müssen: In einer Situation, wo die deutsche Gesellschaft vor erneuten – nun im Gewand der Globalisierung oder in Gestalt von Flüchtlingen – daherkommenden Herausforderungen steht. Diese freilich können wir – und da müssen wir den Interventionen der Herkunftsgesellschaften sehr dankbar sein – nicht erneut mittels toter Tiere, getrockneter Pflanzen und Masken aus dem Außereuropäischen lösen.

75 James Clifford: Of Other People. Beyond the ‚Salvage Paradigm‘. In: Hal Forster (Hrsg.): *Dia Art Foundation. Discussions in Contemporary Culture*. Seattle 1987, S. 121–141, hier S. 122.

76 Flower Manase auf einem Projekttreffen von PAESE (Provenienzforschung in außereuropäischen Sammlungen und der Ethnologie in Niedersachsen) am 13./14.9.2019 in Hannover. Vgl. auch ihren Beitrag im vorliegenden Band.

Thomas Sandkühler / Angelika Epple /
Jürgen Zimmerer (Hg.)

Geschichtskultur durch Restitution?

Ein Kunst-Historikerstreit

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der FONTE Stiftung zur
Förderung des geisteswissenschaftlichen Nachwuchses



F O N T E

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2021 by Böhlau Verlag GmbH & Cie. KG
Lindenstraße 14, D-50674 Köln

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf
der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung unten: Gedenkkopf eines Königs, Benin, Nigeria, 16. Jh.,
Gelbguß (Hamburg, Museum für Kunst und Gewerbe, © akg-images).
Oben: Humboldt-Forum, West- und Südfassade im Mai 2019 (© SHF)

Korrektur: Ute Wielandt, Markersdorf
Wissenschaftlicher Satz: satz&sonders GmbH, Dülmen
Einbandgestaltung: Michael Haderer, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-51862-2

Inhalt

Thomas Sandkühler/Angelika Epple/Jürgen Zimmerer
Restitution und Geschichtskultur im (post-)kolonialen
Kontext: Facetten einer schwierigen Debatte 9

I. Positionen

Erhard Schüttpelz
Der kurze Moment der Restitutionsdebatte und seine Länge
Dauer. Ein Zwillingstext 37

Brigitta Hauser-Schäublin
Provenienzforschung zwischen politisierter
Wahrheitsfindung und systemischem Ablenkungsmanöver 55

Rebekka Habermas
Rettungsparadigma und Bewahrungsfetischismus: Oder was
die Restitutionsdebatte mit der europäischen Moderne zu tun hat . . 79

Hermann Parzinger
Shared Heritage als Chance. Die Aufarbeitung des kolonialen
Erbes ist mit Rückgaben allein nicht erledigt 101

Hartmut Dorgerloh
Building Bridges – Das Humboldt Forum in Berlin. Es geht
um das *Wie* in der Ausstellungs- und Programmarbeit: Wie
Teilhabe in Vielstimmigkeit neues Bewusstsein schaffen kann 113

Mirjam Brusius
Dekolonisiert die Museumsinsel! Museumsnarrative,
Rassentheorie und Chancen einer viel zu stillen Debatte 125

II. Fallstudien

Benno Nietzel
Kulturgutschutz in Europa seit dem 19. Jahrhundert zwischen
Verrechtlichung und Kolonialpraxis. Historische
Bemerkungen zur aktuellen Debatte 147

<i>Till Förster</i> Alternativen zur Restitution? Lokale Perspektiven auf ein globales Problem	163
<i>Flower Manase</i> Restitution and Repatriation of Objects of Colonial Context. The Status of Debates in Tanzania, Uganda, and Kenya National Museums	181
<i>Safua Akeli Amaama</i> Restitution and Dialogue Towards Collaboration. Some Considerations from Samoa	191
<i>Osarhieme Benson Osadolor</i> The Benin Sculptures. Colonial Injustice and the Restitution Question	207
<i>Lukas H. Meyer</i> Gerechtigkeit in der Zeit. Die zukunftsorientierte Begründung der Rückgabe des Padrão von Deutschland an Namibia	223
 III. Deutschland postkolonial?	
<i>Andreas Eckert</i> Die „Wiederentdeckung“ des deutschen Kolonialismus	245
<i>Thomas Thiemeyer</i> Deutschland postkolonial. Genealogische und kosmopolitische Erinnerungskultur	261
<i>David Simo</i> Formen und Funktionen des Gedächtnisses der Kolonisation. Das Humboldt Forum und das postkoloniale Deutschland	281
<i>Viola König</i> Das Humboldt Forum als Katalysator? Ein Blick in die Geschichte von Sammlungen und Disziplinen, Zuständigkeiten und Haltungen, Kolonialismusdebatte und Restitutionspolitik	301

IV. Rechtsgeschichte und Geschichtskultur

Sheila Heidt

Koloniales Unrecht, Rückgabeforderungen und
Provenienzforschung 321

Matthias Goldmann/Beatriz v. Loebenstein

Alles nur geklaut? Zur Rolle juristischer Provenienzforschung
bei der Restitution kolonialer Kulturgüter 347

Judith Hackmack/Wolfgang Kaleck

Warum restituieren? Eine rechtliche Begründung 385

Bettina Brockmeyer

Ein Zahn, ein Film und eine Geschichte? Überlegungen zur
Rolle der Geschichtswissenschaften in den Restitutionsdebatten . . . 411

Christoph Zuschlag

Provenienz – Restitution – Geschichtskultur 429

Danksagung 449

Verzeichnis der Autor*innen 451